

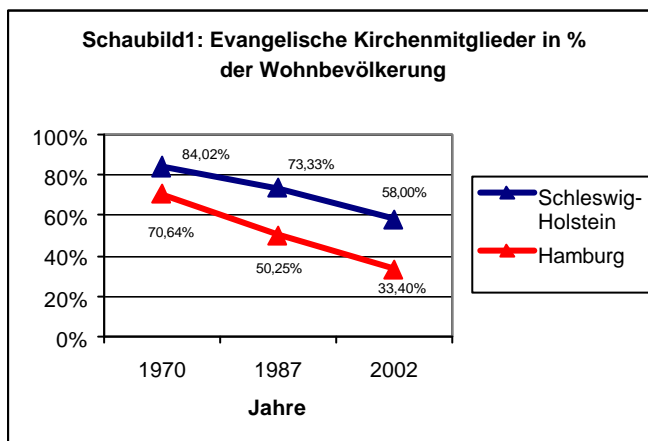
Wolfgang Pittkowski: Kirche im Stadt-Land-Gefälle - Arbeitspapier

„Wir können global kommunizieren und reisen, wir können aber nicht im Globalen wohnen. Wohnen können wir nur hier oder dort, aber nicht überall.“ (Safranski, 2003, S. 23)

Das Stadt-Land-Gefälle ist ein klassisches Thema der Sozialforschung, auch in der Kirchen und Religionssoziologie.

„Die höhere soziale Dichte in kleineren Orten wirkt sich auch auf die Stellung der Kirche in ihnen aus: Die Kirche ist in ländlichen Sozialstrukturen fester eingebunden. (...) Weniger stark ausgeprägt sind die Differenzen, wenn es um Erwartungen und die allgemeine Haltung gegenüber der Kirche geht.“ (Pittkowski, 1985, S. 48)

1. Daten der Kirchenstatistik

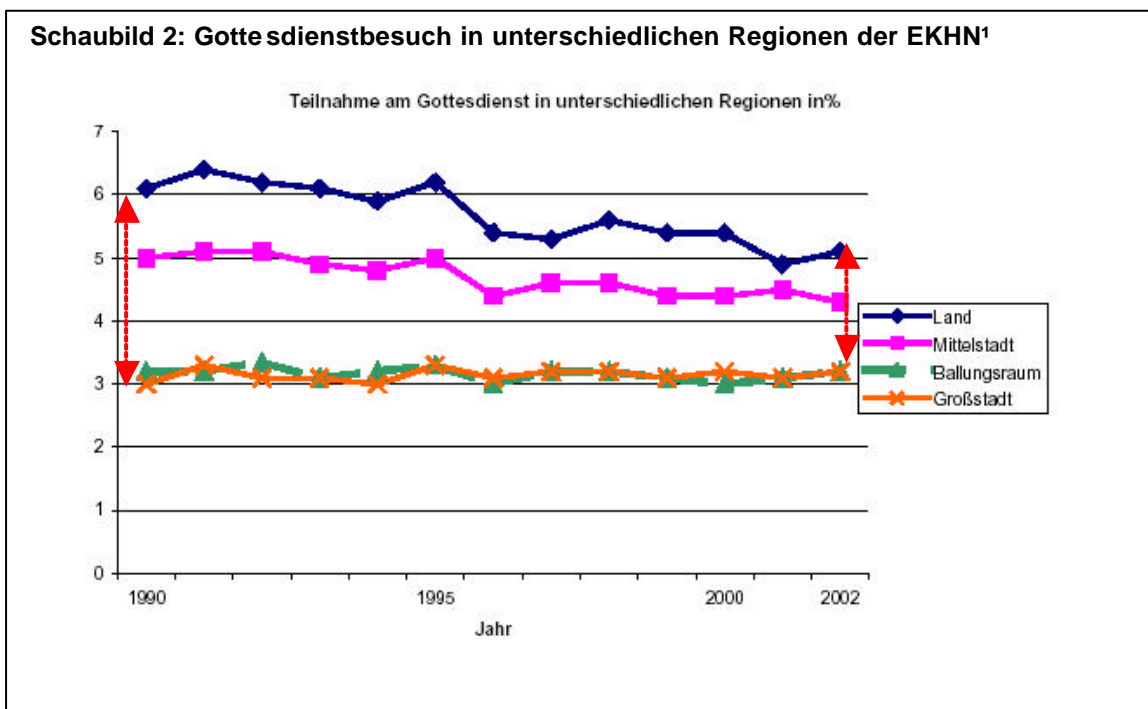


Alltagsbeobachtungen und kirchliche Statistik stimmen überein: Kirchenmitgliedschaft und kirchliche Wahlbeteiligung liegen in der Fläche höher als in Ballungsgebieten. 48,6 % der Wohnbevölkerung von ganz Nordelbien gehörten 2002 zur Nordelbischen Kirche – in der Freien und Hansestadt Hamburg waren es 33,4%, in Schleswig-Holstein dagegen 58% (EKD-Statistik 2002).

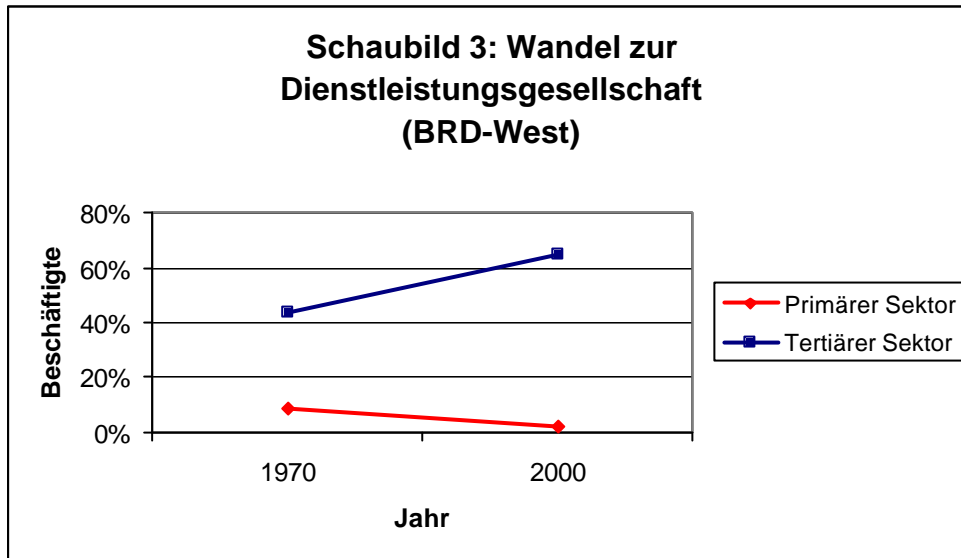
An der Kirchenvorstandswahl 2002

beteiligten sich in Schleswig-Holstein 16 % und in Hamburg 11% der wahlberechtigten Kirchenmitglieder. Natürlich ist bilden Ländergrenzen nicht Raumkategorien ab: der „Hamburger Speckgürtel“ gehört politisch zu Schleswig-Holstein

Ein ähnliches Bild bietet der Gottesdienstbesuch an den Zählsonntagen, wie die sorgfältig geführte Besuchsstatistik des Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau im Zeitverlauf ausweist.



Augenfällig ist, wie die große Stadt-Land-Differenz zu Beginn der 90er Jahre sich ausgeglichen hat – der Kirchenbesuch auf dem Lande ist schwächer geworden, Ballungsraum und Großstadt haben ihr Niveau gehalten. Man kann Folgen des sozialen Wandels in ländlichen Raum vermuten: Wachstum der Stadt-Umland-Regionen, Pendlermobilität sowie der Übergang von Beschäftigten aus dem primären in sekundäre und tertiäre Produktionssektoren verändern das ländliche Lebensmilieu. (Geißler, 2002)

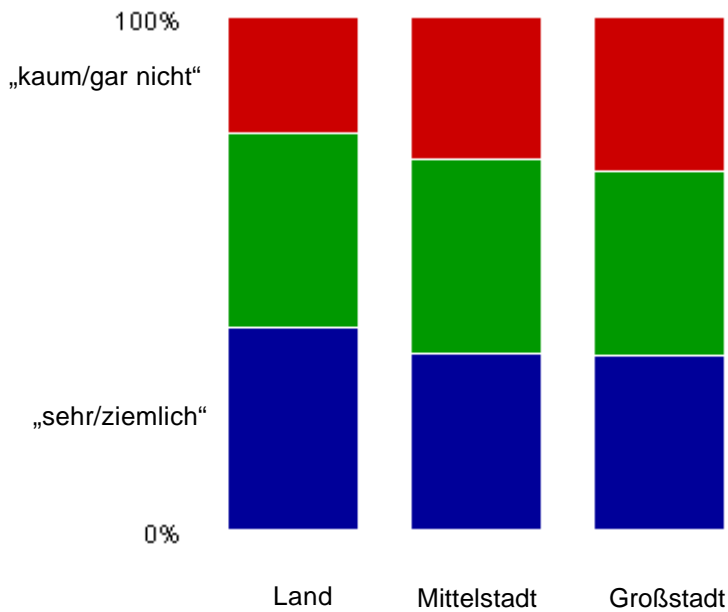


2. Kirchlichkeit

Maß für Nähe oder Distanz zu „meiner“ Kirche ist das Gefühl der Verbundenheit. In den Repräsentativ-Umfragen der EKD ist dies regelmäßig, zuletzt 2002 erhoben worden.

Die Nähe zur Kirche ist mit 39 % „sehr“ oder „ziemlich“ Verbundener auf dem Land ausgeprägter als in Großstädten (34%); umgekehrt gibt es dort den höchsten Anteil „kaum“ oder „gar nicht“ verbundener Mitglieder (30%), deutlich mehr als auf dem Land (23%).

Schaubild 4: Verbundenheit nach Wohnortgröße, EKD2002, Alte Bundesländer

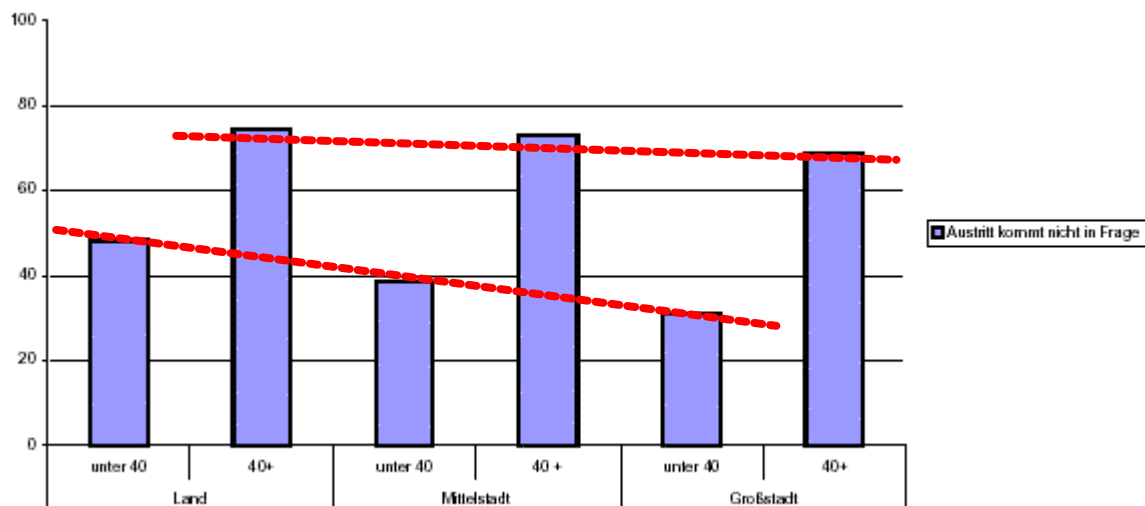


Auch lässt sich ein Niveauegleich feststellen. Vor 20 Jahren lag die Differenz höher, betonten Dörfler und Kleinstädter häufiger ihre Nähe zur Kirche als Großstädter. (Pittkowski, 1985, S.43)

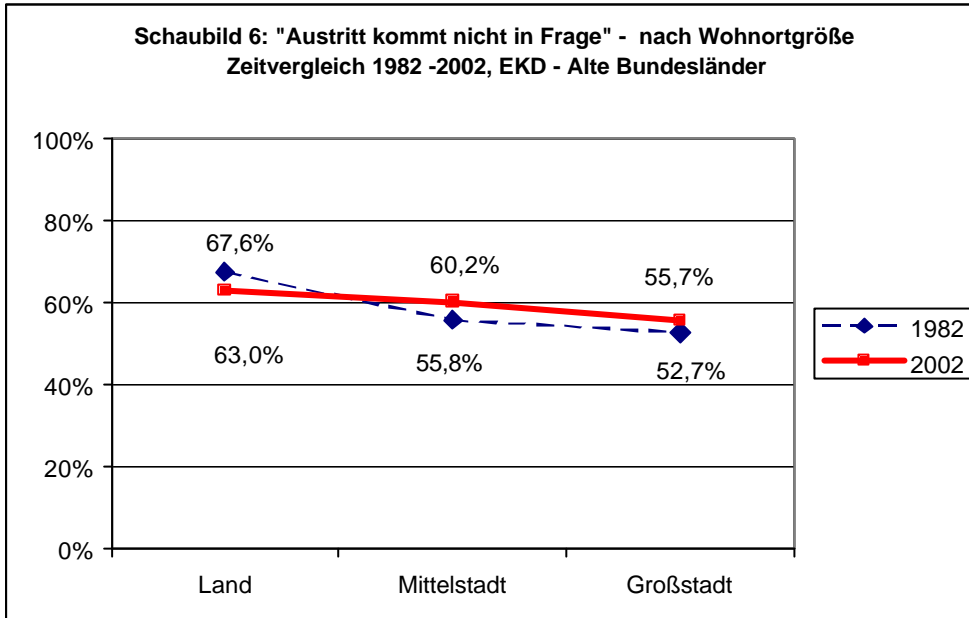
Spiegelbildlich zur Kirchenbindung verhält sich die Stellung zu einem Kirchenaustritt. Die Grafik von Peter Hoehmann, Darmstadt, zeigt schön das Gefälle in der Zustimmung zur kategorischen Aussage: „Ein Kirchenaustritt kommt für mich nicht in Frage.“ Speziell in der Altersgruppe unter 40 Jahren zeichnen sich die unterschiedlichen Einstellungen

in Stadt und Land klar ab. In den höheren Altersgruppen ist das Bild ausgeglichener.

Schaubild 5: „Ein Kirchenaustritt kommt nicht in Frage“, Zustimmung in %, EKD- 2002, Alte Bundesländer

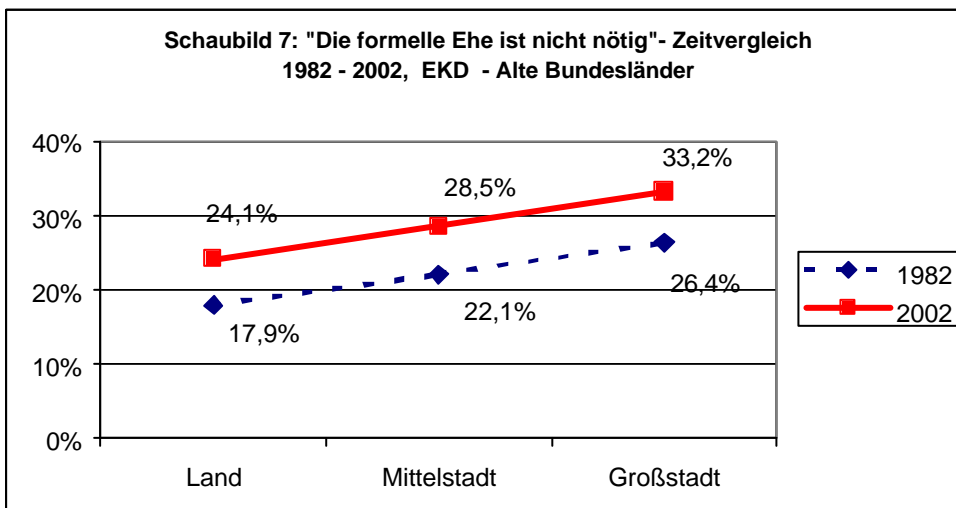


Der Zeitvergleich bestätigt: heute ist das Gefälle schwächer als vor 20 Jahren. Man könnte schließen - in aller Vorsicht, denn die Fragestellungen waren nicht exakt identisch: Einstellungen auf dem Lande sind "städtischer" geworden, dagegen scheint sich in den Städten eine leichte Abflachung der Austrittsbereitschaft abzuzeichnen; vielleicht nicht verwunderlich nach dem Aderlaß der letzten Jahrzehnte.



3. Wertklima

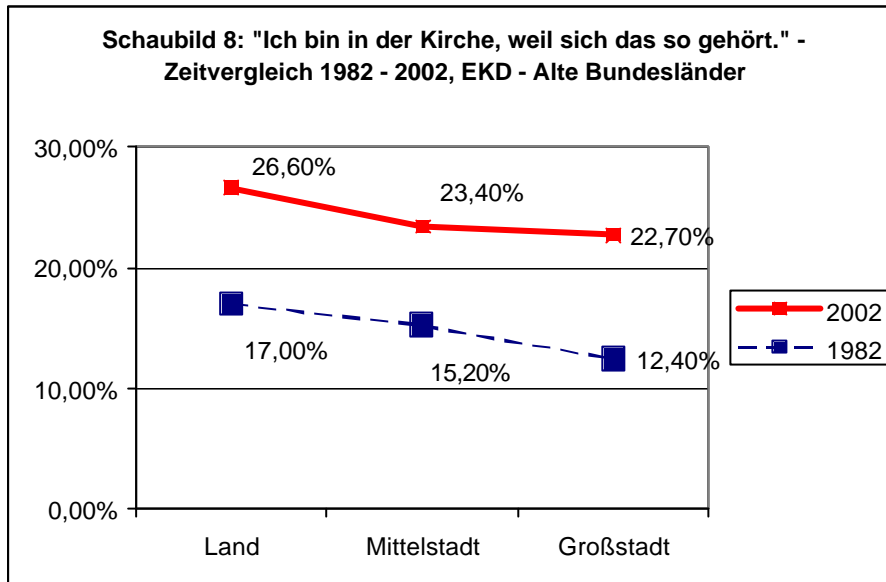
Ein wichtiger Indikator für das generelle Wertklima ist die Einstellung zur Ehe. Eine „emanzipatorische“ Aussage wie „Die förmliche Ehe ist nicht nötig – es reicht, wenn zwei sich mögen“ sollte im städtischen Milieu höhere Zustimmung finden als auf dem Lande.



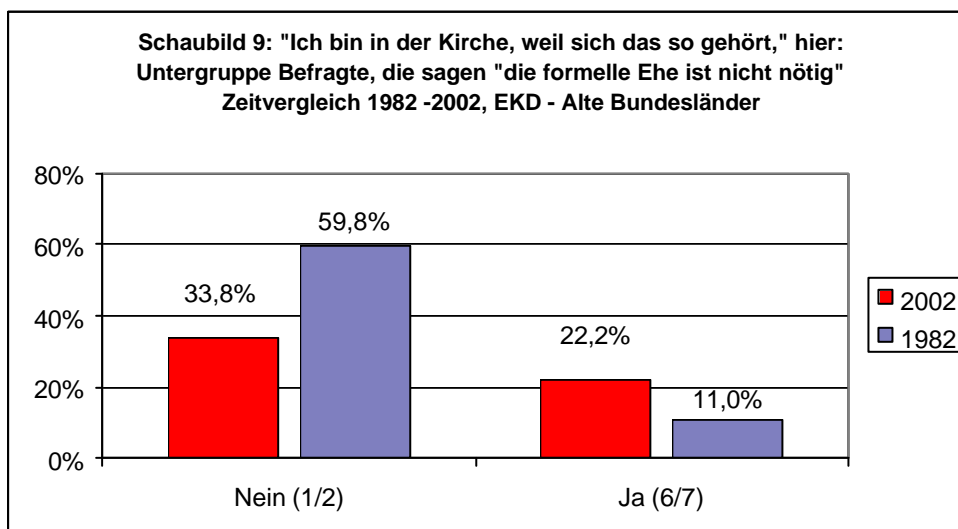
Die Daten bestätigt das. Sie zeigen zweierlei: Der Steigungswinkel im Stadt-Land-Gefälle ist über zwei Jahrzehnte hinweg nahezu identisch geblieben und hat sich nicht angeglichen. Das Niveau der Zustimmung jedoch liegt heute spürbar höher – Hinweis auf den fortgesetzten

Wertwandel, in dem städtische Lebensmilieus „Innovationszentren“ bilden und ländliche Milieus „nachziehen“.

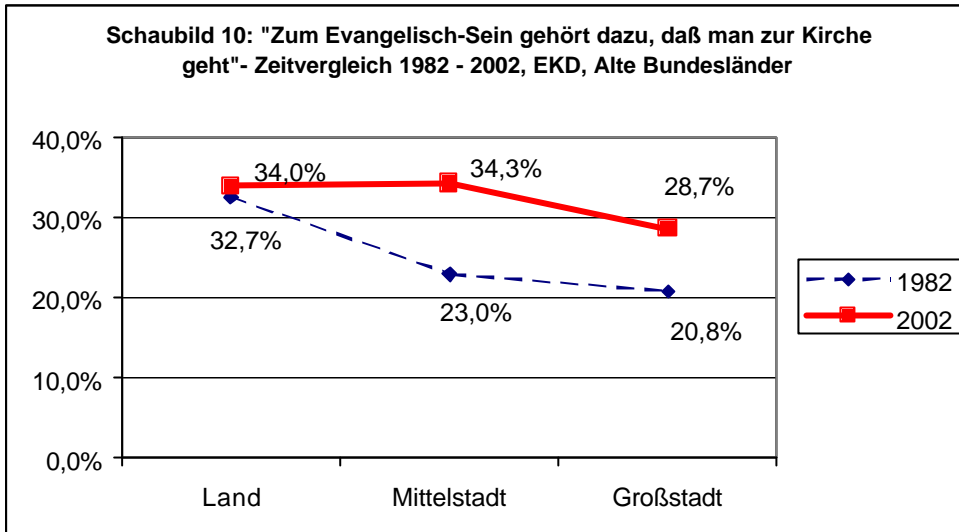
Die Aussage “Ich bin in der Kirche, weil sich das so gehört” (EKD-Umfragen 2002 und 1982, Alte Bundesländer) wird wie erwartbar auf dem Lande generell häufiger bejaht. Erklärungsbedürftig ist allerdings die im Zeitvergleich gestiegene Zustimmung, die in Widerspruch steht zur Entwicklung beim Eheverständnis.



Spricht das für ein konservativeres Gesamtklima in der Gesellschaft? Spiegelt sich eine Milieuerengung in der Kirchenmitgliedschaft: modern-emanzipatorisch eingestellten Milieus haben im Laufe der letzten Jahrzehnte die Kirche verlassen? Eine Sonderstichprobe gibt Hinweise. Betrachtet man nur Befragte, die eine formelle Eheschließung für unnötig halten, so erweist der Zeitvergleich inzwischen konservativere Positionen im Blick auf die Kirche in dieser Untergruppe:



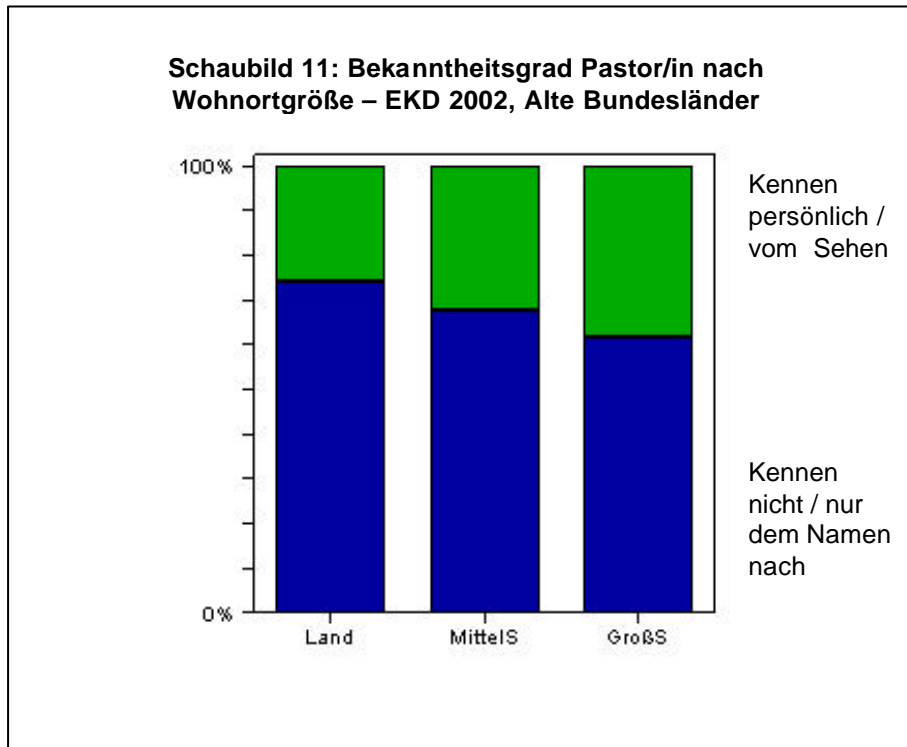
Doppelt so viele „Antitraditionalisten“ sagen inzwischen, sie seien in der Kirche, weil sich das so gehört. Antitraditionelles Denken im Blick auf Ehe verträgt sich heute häufiger mit traditionellen Einstellungen zur Kirchenmitgliedschaft. Diese Hinneigung zu konservativeren Einstellungsmustern zeigen auch andere Befragungsergebnisse, beispielsweise die Bejahung des Satzes: „Es gehört zum Evangelischen dazu, daß man zur Kirche geht.“



Im Zeitvergleich hat das ländliche Milieu seine Position gehalten, während Mittel- und Großstädter heute eher im Sinne der kirchlichen Normerwartung antworten als vor 20 Jahren. Deshalb verläuft die Kurve heute flacher, die Differenz Minimum-Maximum beträgt gut 5 Prozentpunkte im Vergleich zu fast 12 Punkten in 1982.

4. Anonymität und Partizipation

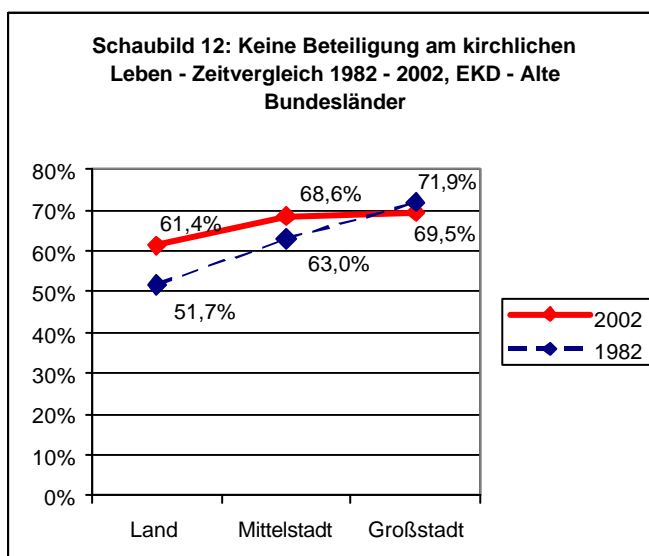
Theoretisch wird das Stadt-Land-Gefälle gern durch den Gegensatz zwischen “strong ties” und “weak ties” erklärt: Die stärkste soziale Kontrolle herrscht in Netzwerken, in denen - wie in dörflichen Umgebungen - alle meine Bekannten sich gegenseitig kennen. Lückenhafte Netzwerke schaffen Anonymität und eröffnen Freiheitsgrade.



Der Bekanntheitsgrad von Pastor oder Pastorin zeigt deutlich die große soziale Dichte in kleineren Orten. Je kleiner der Ort, desto weniger Anonymität, desto häufiger kennt “man” Pastor oder Pastorin persönlich oder doch “vom Sehen”.

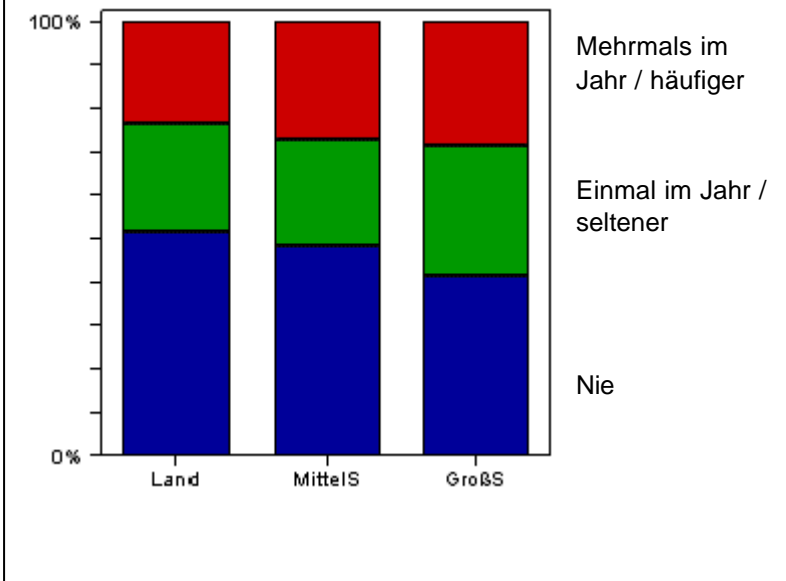
Daraus ergeben sich Folgerungen für die Teilnahme am kirchlichen Leben: Die Schwelle zur

eigenen Beteiligung liegt deutlich niedriger, wenn man Pastor oder Pastorin kennt und weiß, wer sonst noch “bei der Kirche mitmacht”. Die Beteiligungswerte bestätigen das. Sie liegen in Städten tendenziell niedriger. Der Zeitvergleich 1982 und 2002 – die veränderte Fragestellung verbietet eine exakte Parallelisierung – ergibt wiederum einen leichten Ausgleich im Stadt-Land-Gefälle: die Differenz Minimum – Maximum ist von 20,2 auf 8,1 Prozentpunkte geschrumpft.



Die Unterschiede im Kirchgang in Stadt und Land sind bekannt (s.o. 1.) und spiegeln sich in Selbstaussagen der Kirchenmitglieder zu ihren Kirchgangsgewohnheiten. Über die Hälfte der Kirchenmitglieder auf dem Land und in Kleinstädten bezeichnen sich als regelmäßige Kirchgänger, die zumindest einige Male im Jahr den Gottesdienst besuchen.

Schaubild 13 : Kirchengang nach Wohnort – EKD 2002, Alte Bundesländer



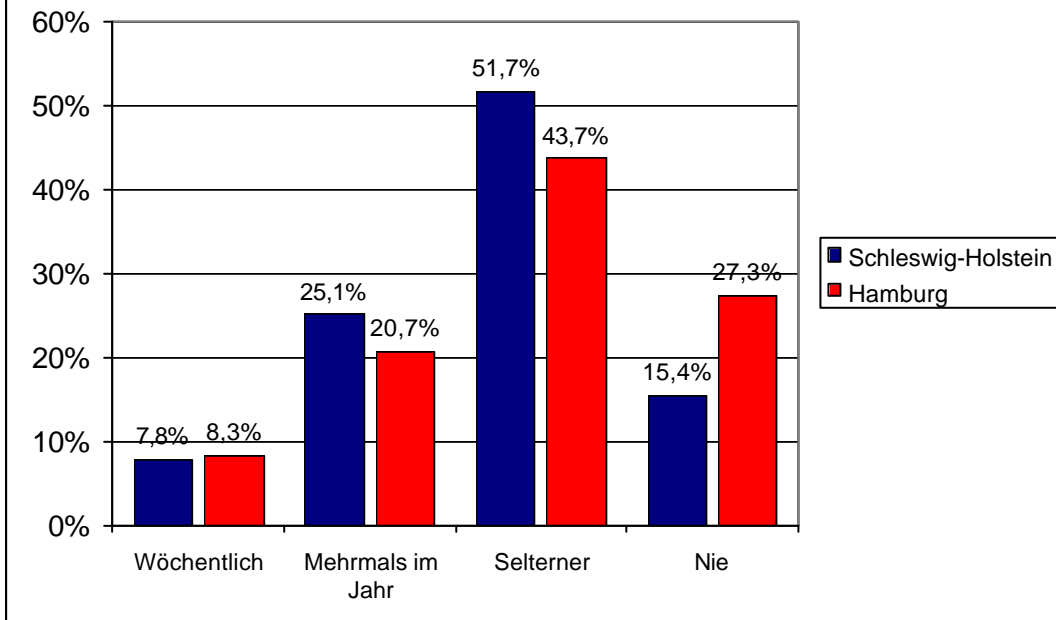
Mit steigender Wohnortgröße wächst die Zahl der Niemals-Kirchgänger.

Daten aus den seit 1980 im Abstand von 2 Jahren durchgeführten ALLBUS-Untersuchungen ermöglichen eine spezifische Aufschlüsselung der Angaben zum Kirchengang für die Bundesländer Hamburg und Schleswig-Holstein.

Im Mittel der Jahre 1980 bis 2002 ist die Zahl der Kirchmitglieder, die sich selbst als ganz regelmäßige, (fast) all-sonntägliche

Gottesdienstbesucher bezeichnen, in beiden Bereichen annähernd gleich groß (8%). Unterschiede ergeben sich vor allem bei den Gruppen der eher unregelmäßigen Kirchgänger und bei Nicht-Kirchgängern. Im Flächenland trauen sich mehr Kirchgänger gelegentlich über die Schwelle des Gotteshauses als in dem Stadtstaat.

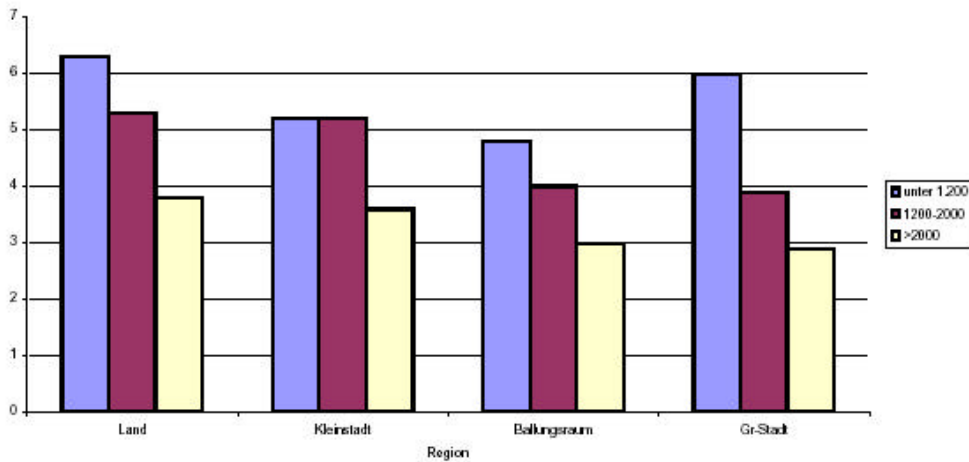
Evangelische gehen zur Kirche: 1980-2002, Kumulierter ALLBUS



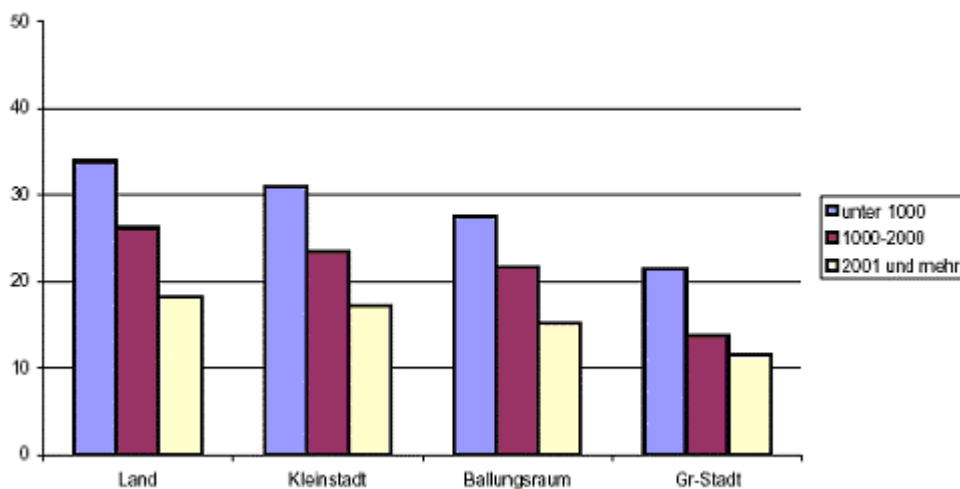
5. Der Einfluß der Gemeindegröße

Es hat sich gezeigt: Unterschiedlich "dichte" soziale Netzwerke sowie die jeweiligen Anonymitätsgrade spielen eine bestimmende Rolle für das kirchliche Leben. Deshalb kann ein weiterer Zusammenhang vermutet werden. Von der Mitgliederzahl her kleinere Gemeinden sollten höhere Beteiligung der Mitglieder aufweisen also große Gemeinden – in Stadt und Land. Peter Hoehmann hat diese These an der Kirchstatistik für die Evangelische Kirche in Hessen-Nassau bestätigt. Sowohl Gottesdienstbesuch als auch Beteiligung an Kirchenwahlen ist in kleineren Kirchengemeinden größer –im ländlichen wie im städtischen Milieu.

Gottesdienstbesuch an den Zählsonntagen in kleinen (<1200 Mitglieder), mittleren und großen Gemeinden(>2000 Mitglieder) in den Regionen der EKHN (%)



Wahlbeteiligung in Gemeinden mit unterschiedlicher Mitgliederzahl (%)



6. Schlußfolgerungen

Aus den betrachteten Befunden lassen sich drei Schlüsse ziehen, die durch weitere Untersuchungen zu erhärten wären.

- **Die Stadt ist ländlicher geworden, das Land städtischer. Die Haltungen und Einstellungen der Mitglieder zu “ihrer” Kirche haben sich während der letzten Jahrzehnten angenähert, Unterschiede sind geringer geworden.**
- **Einstellungs- und Wertmuster sind differenziert und bilden sich nicht länger auf der einfachen Achse konservativ /Land – progressiv /Stadt ab. Traditionsbetonte Einstellungen zur Kirchenmitgliedschaft sind generell häufiger anzutreffen und verbinden sich mit “progressiven” Mustern in anderen Lebensbereich wie der Einstellung zur Ehe.**
- **Für die Beteiligung am kirchlichen und gottesdienstlichen Leben scheint der Faktor der Gemeindegröße in Stadt und Land eine überaus bedeutsame Rolle zu spielen. Überschaubare kleinere Gemeinden – wenn man so will: kirchengemeindliche “Dörfer” - haben höhere Partizipationswerte als größere Zusammenschlüsse, also quasi kirchengemeindliche “Städte”.**

Es wäre wichtig, speziell den letzten Gesichtspunkt genauer zu untersuchen. In der kirchlichen Reformdiskussion wird die Variable Gemeindegröße immer wieder als mögliches Rationalisierungspotential ins Spiel gebracht. Die erhobenen Befunde zeigen jedoch: Größere Gemeinden mögen unter ökonomischem und administrativem Gesichtspunkt rational sein – unter dem Gesichtspunkt der Beheimatung und Beteiligung ihrer Mitglieder sind sie es kaum. Es gibt die Stärke des Lokalen auch im Zeitalter der Globalisierung. Dislozieren, nicht Zentralisieren könnte aus dieser Perspektive ein Reformimperativ sein. Denn die anschauliche, quasi anfaßbare “Kirche vor Ort” spielt eine Schlüsselrolle im Bewußtsein ihrer Mitglieder – alles andere verblaßt. In den nüchternen Zahlen der Demoskopien: Zwei von drei Bundesdeutschen, egal ob Evangelisch oder Katholisch, geben an, ihren Pfarrer/Pastor persönlich zu kennen. Aber den Namen von Bischof oder Landesbischof kennen gerade einmal 33% (Koecke/Sachs, 2003).

Für das Volk der Volkskirche ist und bleibt Kirche vor allem der Kirchturm, der Pastor oder die Pastorin und die Gemeinde vor Ort. Es denkt und empfindet kongregationalistisch. Das Konzept der “überschaubaren Gemeinde” mag in der praktisch-theologischen Diskussion überholt sein – die Wirklichkeit von Kirche und Gesellschaft sieht offenbar anders aus.

Anmerkungen:

¹⁾ “Land” meint hier wie im Folgenden durchgängig Wohnorte kleiner als 10.000 Einwohner. “Mittelstadt” sind Städte bis 100.000 Einwohner, “Großstädte” solche über 100.000 Einwohner.

Wolfgang Pittkowski,
 Frischwassertal 18,
 25992 List,
 (Fassung 16. Juni 2004)

Quellen und Literatur:

Arbeitspapier/Dokumentation herausgegeben von der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. Nr. 110 Johannes Christian Koecke / Matthias Sachs (ed.) Religion - Politik - Gesellschaft. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage. Sankt Augustin, Mai 2003

Sekundärauswertungen von Daten der 2. und 4. Kirchenmitgliedschaftumfrage der EKD, (Hanselman u.a. (hg.): Was wird aus der Kirche?, 1984 sowie EKD-Kirchenamt (hg.): Kirche- Horizont und Lebensrahmen, 2003)

Sekundärauswertungen des ALLBUS 1980 - 1998 und des ALLBUS 2002. (Die benutzten Daten entstammen der kumulierten "Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften" (ALLBUS) aus den Jahren 1980-98 sowie der "Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften" (ALLBUS) 2002. ALLBUS ist in den Jahren 1980-86 und 1991 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert worden. Die weiteren Erhebungen wurden von Bund und Ländern über die GESIS (Gesellschaft sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen) finanziert. ALLBUS wird von ZUMA (Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen e.V., Mannheim) und Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung (Köln) in Zusammenarbeit mit dem ALLBUS-Ausschuß realisiert. Die Daten sind beim Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung (Köln) erhältlich. Die vorgenannten Institutionen und Personen tragen keine Verantwortung für die Verwendung der Daten in diesem Beitrag.)

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau: Ergebnisse der Statistik über das kirchliche Leben in den Gemeinden 2002 sowie der Kirchenvorstandswahlen 2003, www.ekhn.de, Darmstadt, November 2003

Geißler, Rainer, Die Sozialstruktur Deutschlands, 3. Aufl. 2002

Pittkowski, Wolfgang, Kirche auf dem Lande, Kirche in der Stadt, in: Kirche im ländlichen Raum, 2/1985, S.42ff

Rüdiger Safranski, Wieviel Globalisierung verträgt der Mensch?, 2003
